

Taktische Eindrücke

während

des südafrikanischen Krieges
in Natal 1899—1900,

ergänzt während der Kriegsgefangenschaft
in St. Helena 1901—1902

des

Konstantin von Braun

Oberst a. D.

DR. G. LANGMANN
UNTERNEHMEN

Berlin 1903.

Verlag von R. Eisenschmidt.

Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.

Im Offizier-Vertrieb.

1903. 4/3

1-

Taktische Eindrücke

während

des südafrikanischen Krieges
in Natal 1899—1900,

ergänzt während der Kriegsgefangenschaft
in St. Helena 1901—1902

des

Konstantin von Braun

Oberst a. D.



Berlin 1903.

Verlag von R. Eisenschmidt.

Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.

Im Offizier-Verein.



Alle Rechte und das Übersetzungsrecht vorbehalten.

Vorwort.

Wer die „Reiterinnerungen von Whyte Melville“ kennt, weiß, wie mir Vorworte unlieb sind, und doch muß auch hier ein solches geschrieben werden, um die eigentliche veranlassende Ursache der kleinen Schrift zu kennzeichnen.

Sie gipfelt in den vielen unrichtigen Urteilen, die ich über den ersten Teil des südafrikanischen Krieges fällen hörte, sei es über die kriegerischen Ereignisse selbst oder über andere Dinge, welche mit diesen in Beziehung stehen und aus denen dann oft die merkwürdigsten Schlüsse gezogen werden.

Auch will ich durch diese Schrift einen weiteren Meinungsaustausch über taktische Fragen unterstützen helfen; als Leitspruch dafür wähle ich aber Houston Stewart Chamberlains Citat aus Goethe:

„In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben.“

Berlin, Januar 1903.

K. von Braun

Oberst a. D.

Für alle jene deutschen Offiziere, die den Vorzug hatten, dem kürzlich beendeten Feldzuge in Südafrika 1899/1902, beizuwohnen, scheint jetzt die Stunde gekommen zu sein, zu den sich entspinrenden taktischen Streitfragen bestimmte Stellung zu nehmen.

Aus diesem Grunde genügt es nicht, sich lediglich mit einer der Waffen zu begnügen. Es müssen auch allgemeine taktische Gesichtspunkte behandelt und gewonnen werden.

Allgemeines. Bekanntlich wurde seit Jahresfrist in der deutschen Armee das Schlagwort „Boern-taktik“ ausgegeben. Wie falsch diese Bezeichnung war, hat man ja bereits eingesehen. Man hätte eher von der fehlerhaften englischen Angriffstaktik reden können. Richtiger wäre es vielleicht gewesen, einfach zu sagen, welche Erfahrungen hat der südafrikanische Krieg für die Taktik der drei Waffen gezeitigt unter dem Gesichtspunkte, daß die kleinkalibrigen Gewehre, Maschinengewehre und Geschütze mit Einheitspatronen Verwendung fanden, nebst vielen anderen Neuheiten im Geschützkaliber, der Munition, dem Signal-, Verkehrs- und Nachschubwesen.

Allgemeine taktische Urtheile zu fällen ohne dabei den Kriegsschauplatz mit seinen Sonderheiten in Rechnung zu stellen, würde zu unrichtigen Schlüssen führen. Ebenso falsch wäre es, die Menschen, um die es sich dabei handelte, darunter auch jene Persönlichkeiten, in deren Händen die Leitung dieser Menschen lag, nicht mit in Betracht zu ziehen.

Beim Kriegsschauplatze gehörten zu den Sonderheiten die großen geographischen Räume, dabei geringe Feuerstellenzahl, Armut an Wasser, Nahrungs- und Beförderungsmitteln, sehr klare Luft, welche das Weitsehen unterstützte, das richtige Abschätzen von Entfernungen dem Ungeübten erschwerte, ein Klima mit sehr fühlbaren Temperaturunterschieden, zwischen starker Tageshitze und kalten Nächten wechselnd.

Bei den Menschen sind zu erwähnen einmal die Boern — innig vertraut mit den Eigentümlichkeiten ihres Landes, auf der anderen Seite die Engländer — die sich ohne Berechtigung mehr oder weniger oft als vollständige Neulinge in diesem Lande zeigten.

Die Führer dieser Menschen auf der Seite der Boern reine Dilettanten in militär-wissenschaftlichem Sinne, auf der anderen Seite, den Engländern, Menschen, die in unser sehr ernst betriebenes militärisches Handwerk einen Teil ihrer Vorliebe für

irgend einen Sport legten, ohne aber merkwürdigerweise gerade diesen ernstesten Sport mit ihrer sonstigen Sportgewissenhaftigkeit zu betreiben, gleichzeitig aber einer bereits überlebten Taktik und einer geradezu beleidigenden Unwissenheit in den Details der Kriegsgeschichte huldigten, Unterhaltungen über ihren Soldatenberuf im allgemeinen als unfein aus ihren Unterhaltungen im Kameradenkreise oder in Gesellschaften verbannen.

Diese absichtlich ganz allgemein gehaltene Charakteristik vom Kriegsschauplatz und den Menschen vorangestellt, welche je nach Belieben mit den so ziemlich allgemein bekannten Sonderzutaten versehen werden kann, soll jetzt an die Würdigung der Taktik herangetreten werden. Dem Deutschen ist bereits durch seine militärische Erziehung der Begriff in Fleisch und Blut übergegangen, daß es nicht lediglich eine Taktik der einzelnen Waffen, sondern nur eine Taktik, das Zusammenwirken aller drei Waffen, gibt.

Gab es eine solche Drei-Waffen-Taktik im süd-afrikanischen Feldzuge? Nein. Wendet man sich zuerst den Boern zu, so finden wir dort lediglich die Taktik einer berittenen Infanterie im größeren oder kleineren Stile, manchmal verknüpft mit dem gleichzeitigen Auftreten von einigen Geschützen. Während auf englischer Seite wohl alle drei Waffen vertreten

waren, ein eigentliches Zusammenwirken der drei Waffen hat aber meines Erachtens lediglich in einem einzigen recht kleinen und dabei schlecht geführten Gefechte, von Glandslagte, am 21. Oktober 1899, stattgefunden. Schon aus dem Grunde, weil die englische Kavallerie vielleicht alles andere, nur keine Kavallerie war, sonst hätte auch das berührte Gefecht zur Waffenstreckung der dabei beteiligten Boern führen müssen.

Man kann also nie von einer Taktik der drei Waffen in diesem Teile des Feldzuges reden. Wie sah es mit den taktischen Formen „Angriff“ und „Verteidigung“ aus?

Auf Seite der Boern finden wir lediglich eine einseitige Verteidigungsform ohne jedweden Gegenstoß. Eine Verteidigungsform, die aber trotzdem zum Nachdenken auffordert, dieweil sie einen Ausspruch des größten Militärphilosophen, des Generals von Clausewitz, den wir mit berechtigtem Stolze den Unseren nennen, voll bewahrheitete, daß die Verteidigung die stärkere Form der Kriegführung bezeichnet, wobei allerdings dem General von Clausewitz stets der damit vereinte Gegenstoß vorschwebte. Trotzdem gelang es den Boern, selbst mit dieser nur halben Form der Verteidigung Erfolge zu erringen, die, falls der Gegenstoß damit vereint wurde, zur Vernichtung und

Vertreibung des letzten englischen Soldaten aus Südafrika führen mußten und dies sogar ohne der historisch gewordenen Knochen der Pommeren, hier Hilfe europäischer Großmächte, irgendwie zu bedürfen. Um aber dieses für die Boern so leicht zu Erzielende zu erreichen, durften nicht Dilettanten, ohne jedwede militär-wissenschaftliche Bildung, an der Spitze der Boern stehen. Diese eine Tatsache hätte auch über die zwar recht unangenehme Erscheinung, aber immerhin überbrückbare, den Mangel an Disziplin bei den Boern, schließlich hinweggeholfen. Man braucht nur an die Boern der späteren Kriegssphasen zu denken.

Wie sahen die taktischen Formen der Engländer aus? Den Engländern blieb, durch das strenge Festhalten des Gegners an der Verteidigungsform, schließlich nichts anderes übrig, als zur Angriffsform zu greifen, obschon eine der Waffen — die Kavallerie — in den taktischen Berechnungen ganz ausfiel; während man sie recht gut, sowohl im manövrierenden als auch fechtenden Sinne hätte gebrauchen können. Die Engländer wollen diese Tatsache nicht zugeben, versuchen aber doch, ihre Kavallerie durch Geländebejchaffenheit, Mangel an Verpflegung, Wasser und an Pferden zu entschuldigen. Das Gelände ist aber das denkbar günstigste für berittene Truppen und eigentlich wie

geschaffen für sie, falls man sich Kavallerie jetzt stets als „Schützen zu Pferde“ vorstellt, die aber in Ausnahmefällen auch Urtaden reiten können. Die dann gewonnenen Gefechte hätten die anderen Entschuldigungspunkte der Engländer gegenstandslos gemacht. Man kann in der Mehrheit der Fälle daher ruhig sagen, daß die Engländer, abgesehen von den halb durchgeführten Angriffen, auch nur die halb durchgeführte Angriffsform zeigten, denn in den sehr vereinzeltten Fällen, wo sie sich im Felde in der Verteidigung befanden, endete dies Schauspiel meist mit Waffenstrecken. Die Engländer bilden sich zwar viel auf die heroische Verteidigung von Maseking, Kimberley und Ladysmith ein, ob schon ehrlich denkende englische Offiziere hierüber eine andere Ansicht haben und genau wissen, daß sie den Stempel „Helden“ allein den energielosen Boernführern verdanken, die sich vor der Verantwortung, die im „Ihr müßt angreifen“ liegt, scheuten.

Verteidigung und Angriff stehen sich daher scharf gegenüber, ohne daß man sie, wie der Anatom sagen würde, ganz rein heraus Schälen könnte, denn bei der Verteidigung der Boern fehlte der Gegenstoß, bei den Engländern die Verwendung eine der drei Waffen beim Angriffe.

Wie sah es nun mit der Boerntaktik, der halben Clausewitzschen Verteidigungsform aus? Wie kam

es, daß diese Form auch nur halb, rein passiv angewendet, doch den Ausspruch, die stärkere Form der Kriegführung zu sein, meist bewahrheitete? Lag dies lediglich am starren Festhalten günstiger Geländestellen durch gute Schützen, bewaffnet mit dem Kleinkalibrigen Gewehre, Patronen, die rauchloses Pulver enthielten, ab und zu unterstützt durch einige Geschütze? Darauf läßt sich nur antworten, daß die von den Boern gewählte halbe Form der Verteidigung gegenüber der Art und Weise, wie seitens der Engländer die Angriffe durchgeführt wurden, ihre Form jedenfalls entsprach und zwar unter dem taktisch höchst merkwürdigen Umstande, daß die Verteidigerziffer zur Angreiferziffer sich meist wie 1:10 stellte. Es konnte daher nie in Abrede gestellt werden, daß die Verteidigung trotz solcher und unter diesen Umständen die stärkere Form bedeutete, und doch war und blieb sie grundfalsch, weil die zweite Clausewitzsche Voraussetzung, der Gegenstoß, fehlte. Gegen die eigentliche Form dieser halben Verteidigung, der Gruppierung der Streitkräfte, läßt sich in Anbetracht der großen numerischen Schwäche der Boern und der großen Ausdehnung, der man meist aus sehr richtig, intuitiv erkannten, taktischen Rücksichten huldigen mußte, absolut nichts sagen. Die Form war eine in mehr oder weniger starke Gruppen-Schützenlinien aufgelöste

Stellung ohne jedwede Reserve. Letztere konnte bei den Boern entfallen, da die Schützengruppen durch ihr Berittensein leichter beweglich waren, insolange sie nicht durch feindliches Feuer festgehalten wurden und solange man mit keiner gegen diese Stellung manövrierenden, schließlich aber angreifenden englischen Kavallerie zu rechnen hatte. Leider verurteilte man aber auch die vereinzelt Boerngeschütze zu einer gleich passiven Rolle innerhalb dieser ersten und einzigen Linie. Verfolgungsfeuer in unserem Sinne konnte es daher seitens der Geschütze nie geben; welche großartigen Ergebnisse hätten da stellenweise die Maximgeschütze haben können.

Wie sah nun die auch nur halb durchgeführte englische Angriffsform aus? Sie erinnerte stark an eine Form, die man im Kaisermanöver 1888 bei Hannover ausprobierte, wo sich Schützenlinie hinter Schützenlinie folgten, richtige Scheibenbilder für gefechtsmäßiges Schießen, nur daß bei den Engländern vielleicht größere Abstände zwischen den einzelnen Schützen waren. Jedenfalls erfüllten sie ganz und voll ihren Zweck als Scheibenbilder, nur daß sie rascher, als sonst gefechtsmäßige Scheiben zu verschwinden pflegen, verschwanden. Ein zwei- bis dreimaliges Nachsenden ähnlich gegliederter Reserven genügte aber, um endgültig den Angriff aufzugeben; ich habe englische Angriffe nie bis auf

400 m herankommen sehen, dies war zu einer Zeit, als man auf Seite der Boern noch ordnungsmäßig die englischen Angriffe erwartete. Was bewirkte aber diese wunderbare taktische Erscheinung? Sie läßt sich weder aus starken englischen Verlusten durch die Kugel erklären, denn diese gab es im Vergleiche mit anderen kriegsgeschichtlichen Episoden nicht, sie läßt sich aber ebensowenig aus mangelndem englischen Schneid erklären, dieser war tadellos; sie läßt sich auch nicht lediglich aus einer falsch gewählten Angriffsform erklären oder durch die aus Geschütz- und Maximfeuer entstandenen Verluste. Die einzige Erklärung, welche ich mir als Zuschauer gemacht habe, kann vielleicht darin zu suchen sein, daß die Boern, die pro Mann über eine unbeschränkte Zahl von Patronen verfügten und diese bereits auf Ziele verwendeten, die oft weit über 1000 m lagen, eine Zone von Zufallstreffern schufen, die gerade bei solchen englischen Scheibenbildern wahrscheinlich einzelne Stellen derselben nicht allein ausgiebig trafen, sondern alle Schützenlinien mit einer Zone von schwirrenden und pfeifenden Kugeln umhüllten, so daß schließlich die moralische Kraft innerhalb derselben zusammenbrach. Mit dieser Erscheinung des Weitschießens wird aber überhaupt zu rechnen sein, und komme ich bei Besprechung der einzelnen Waffen darauf zurück. Diese halb durch-

geführten englischen Angriffe wurden meist durch eine vorhergegangene artilleristische Beschießung der richtigen oder vermeintlichen Boernstellung eingeleitet. Da es den Engländern nicht wie den Boern an Artillerie fehlte, so kann man im allgemeinen sagen, daß selten unter 30—40 Geschütze dabei in Thätigkeit traten; stellenweise sollen es ja noch weit mehr gewesen sein. Leider war die Wirkung durch Granate oder Schrapnel meist plus minus 0; ohne daß man der englischen Artillerie hätte nachsagen können, daß sie ein ihr gegebenes Ziel nicht rasch hätte finden können oder daß es an schlechter Munition gelegen habe. Die Artillerie errang komischerweise oft mehr Erfolge lediglich durch ihr Schießen als durch das Treffen und, was beinahe wie Übereinstimmung mit dem Kleinkalibrigen Gewehre klingt, schuf eine Zone von Zufallstreffern, aber mehr in der Art, daß sie die Bewegungsfreiheit der Boern nach rückwärts einengte, wodurch diese wieder gezwungen wurden, sich noch besser in ihren vorderen Deckungen festzulegen. Die dritte Waffe, welche dazu gehört, um von Angriffstaktik überhaupt zu reden, die Reiterei, versagte gänzlich, anstatt, was sie hätte tun können, den Boer in seiner ersten und einzigen Stellung, ohne Reserven, manövrierend anzugreifen.

Ich meine daher, daß es wohl geboten ist, der-

artigen taktischen Ergebnissen ernstere Beachtung zu schenken, als man dies jetzt oft aussprechen hört, nur darf man nicht Boerntaktik treiben wollen, sondern muß abnorme taktische Erscheinungen zu ergründen suchen, und falls dies nicht immer gelingt, was sehr leicht der Fall sein kann, diese Erscheinungen nicht kurzerhand von sich abweisen, sondern mit ihnen rechnen lernen.

Ich gehe jetzt zu den einzelnen Waffen über und werde dabei gleichzeitig auch die Bewaffnung berühren, muß aber auch hier eine allgemeine Bemerkung voranstellen, um verschiedenen Legenden zu begegnen, die mit meiner Person und namentlich mit den Gründen, weshalb ich 1899 nach Südafrika ging und warum ich mich gerade auf Seite der Boern begab, zusammenhängen. Ich gehöre zu den sogenannten begeisterten Kavalleristen, weil ich weiß, welche moralischen und physischen Kräfte in dieser Waffe — der Reiterei — ruhen, leider zu gebunden, die nur geweckt zu werden brauchen, um die Reiterei trotz allen Fortschritten in der Waffentechnik im Vereine mit Maschinengeschützen zu einer der gefürchtetsten Waffen zu machen. Aus diesem Grunde verfolge ich als Drei-Waffen-Taktiker aufmerksam alle kriegerischen Ereignisse, Material für meine Waffe sammelnd, damit sie nicht um irgend einen neuen taktischen Gedanken zu kurz komme. Die kriege-

rischen Vorgänge in Südafrika im Jahre 1880/81 zwischen Boern und Engländern, welche zum ersten Amajuba führten, ferner die Kriege mit den Zulus lenkten meine kavalleristische Aufmerksamkeit auch dorthin, und stellte ich meinen Waffengenossen Übersetzungen der englischen Erfahrungen im Militär-Wochenblatte zu Gebote. Zufällig deckten sich diese englischen Erfahrungen mit Gedanken, denen ich bereits Ausdruck in kleineren Jugendveröffentlichungen über die Verwendung der Kavallerie im neuzeitlichen Geiste gegeben hatte, ich will hier nur die Broschüre „Friedensgedanken eines deutschen Reiteroffiziers“ nennen. Kurz, ich lebte in der Einbildung, daß die Engländer uns durch die Bildung einer Art berittenen Infanterie auf Grund ihrer Erfahrungen in Südafrika kavalleristisch eine Etappe voraus seien, hörte aber später nichts Genaueres mehr, was aus diesen Neuschöpfungen geworden sei. Jetzt kam das denkwürdige Jahr 1899, niemand konnte eifriger den Verhandlungen zwischen Boern und Engländern folgen, und ich erlah bereits im August, daß diese zu einem Kriege führen mußten. Dadurch lebten aber alle kavalleristischen — taktischen — Gefühlsmomente wieder in mir auf, namentlich als ich zum Endergebnis meiner Nachforschungen gelangte, daß man bei uns leider nichts Greifbares in militärisch-taktischer Hinsicht weder

über die Boern noch über die Engländer wußte. Zu tun hatte ich nichts, also auf selber Sehen und selber Urteilen wurde ein feststehender Entschluß, welcher leider erst am 9. Oktober 1899 zur Ausführung gelangen konnte. Lediglich diese rein militärischen Gefühlsmomente führten mich nach Südafrika, und damit dürfte dem Vagendenzklus ein Ende bereitet werden. Weßhalb ich zu den Boern und nicht zu den Engländern ging, von denen ich doch glaubte, daß sie uns kavalleristisch um eine Etappe voraus seien, beruhte in der Überlegung, daß man gerade auf Seite der Boern besser beurteilen könne, wie sich die englische Neuschöpfung der berittenen Infanterie, welche doch gleichzeitig auch Kavallerie vorzustellen habe, den Boern gegenüber bewähren würde. Ich trat daher rein militärwissenschaftlich an diesen Krieg heran, was aber nicht ausschloß, daß außerdem nicht allein meine deutsch-idealistischen Gefühle auf Seite der Boern standen, sondern auch sehr reale, endlich unter einer teilweise stammverwandten Rasse für ein größeres Auswanderungs- und Absatzgebiet unseres Deutschen Reiches die Wege mit ebnen zu helfen. Der rote Faden blieb aber sowohl bei den Boern und später als Kriegsgefangener unter den Engländern das Sammeln taktischer Eindrücke und Erfahrungen für meine Waffe.

Ich wende mich jetzt der in den europäischen Heeren stärkstvertretenen Waffe, der „Infanterie“, zu. Fange ich mit der anscheinend leichteren und doch schwereren Form der Kriegsführung, „der Verteidigung“, an, so kann ich nur bitten, sich dabei meiner Eingangsworte zu erinnern, daß wir es bei den Boern mit berittenen Schützen zu tun hatten ohne die mindesten kavalleristischen Zugehörigkeiten, lediglich der Befähigung des rascheren Ortswechsels und die nur den halben Wert, den Clausewitz mit der Verteidigungsform verknüpft, da der Gegenstoß des Verteidigers fehlte, zur Erscheinung brachten. Diesen abgeseffenen Boernschützen kam aber nicht allein die volle Kenntnis der Eigentümlichkeit ihres Landes Südafrika, sondern auch die daraus hervorgegangene Gewöhnung und Abhärtung des Einzelindividuums zu statten. Alle Organe des Körpers hatten bereits eine Art Kriegsschule durchgemacht, schon bevor sie für den eigentlichen Krieg benötigt wurden. Selbst die jüngsten Elemente derselben konnte man nicht mehr als eigentliche Rekruten im Soldatenhandwerke ansehen, und doch waren sie es sehr stark nach unseren Begriffen, dieweil ihnen ein Grundfaktor, die Disziplin, fehlte.

Wenn den im Ratssaale zu Pretoria versammelten Boern, behufs des Empfanges von Chamberlain, der General Louis Botha jetzt zu-

rufen konnte: „Nehmt die Hüte ab“ oder: „Kuft jetzt Hurra“, so kam einer, der den Krieg auf Seite der Boern miterlebte, sich wohl fragen, weshalb handelte dieser und andere Generäle bei den verschiedenen kriegerischen Anlässen nicht gleich energisch, dann wäre den Boern dieser gerade jetzt für sie so peinliche Augenblick, Gehorsam — Disziplin — zeigen zu müssen, erspart worden. Bei den Gefechten brauchte es nur zu heißen: „Ihr müßt verfolgen oder ihr müßt angreifen“, und der Vorfall war erledigt, d. h. es hätte sehr bald weder einen Buller noch ein Bullersches Korps, noch ein umsonst belagertes Ladysmith gegeben. Ich flechte diese Bemerkung nur ein, um eine frühere auszuführen, in der ich sage, militärwissenschaftlich erzogene Führer hätten auch den großen Übelstand des Fehlens der Disziplin schließlich überwunden durch die Übernahme der Verantwortung mittelst des Wortes „muß“.

Diese mit den angeborenen körperlichen Eigenschaften für Afrika begnadeten Schützen hatten ein kleinkalibriges deutsches Gewehr mit rauchlosem Pulver in Händen, das ihnen bald lieb und wert wurde. Die richtigen Jäger unter ihnen vermischten allerdings die durch das kleine Kaliber bedingte Wirkung, welche bei Treffern sofort Strecke schafft. Munitionskolonnen waren die Schützen meist selbst,

da ihnen das Tragen von 200 und mehr Patronen keine Schwierigkeiten bereitete, außerdem die in der Nähe des Gefechtsfeldes stehenden Karren raschen Patronenersatz ermöglichten. Das eigene Menschenleben versinnbildlichte für sie und den Staat ein kostbares Kapital, welches möglichst unversehrt bleiben mußte, folglich unter allen Verhältnissen vor der Gegenwirkung des Feindes zu schützen war. Dies beachte man wohl. Es wurden daher bei jedem Gefechte stets die besten natürlichen Deckungsmittel entweder aufgesucht oder künstlich geschaffen unter dem Gesichtspunkte, ein weites Schussfeld vor sich zu haben. Alle Grundanforderungen, bis auf Disziplin und Reserven, waren daher für die Durchführung der rein passiven Verteidigung vorhanden. Bedürfnislosigkeit lernt der Afrikaner durch sein Land, eine längere Dauer des Gefechtes übte daher keinen Einfluß auf den Boer aus. Wohl aber auf den Engländer, sobald ihm das Wasser fehlte.

Zieht man diese und die früher erwähnten Ausgangspunkte in Betracht, so konnten die langen ersten und einzigen Verteidigungslinien der Boern, ohne unmittelbare Reserven hinter sich zu haben, lediglich dem Gelände angepaßte Gruppen-Schützenlinien sein, welche dann manchmal so lagen, daß stellenweise eine flankierende Feuerunterstützung ermöglicht wurde, direkt beabsichtigt war sie aber

selten. In diesen und dicht hinter diesen Stellungen wurden, falls vorhanden, die zu Positionsgeschützen verurteilten Feld- und Maschinengeschütze verteilt. Jede, etwa auf eine Flankenbedrohung hindeutende Bewegung seitens der Engländer führte zu einer oft maßlosen Ausdehnung dieser ohnehin schon schwachbesetzten Schützen-Gruppenlinien. Ein merkwürdiges Beispiel hierfür bietet die anfängliche Besetzung der hakenförmigen Hügelreihe des sogenannten Spionkops, welche mit einer Ausdehnung von 10 km anfang und allmählich auf 20 $\frac{1}{2}$ km answoll, berechnet für etwa 4—5000 Schützen. Hierbei kam den Boern das Verittensein sehr zu statten, da sie sich fehlende Verteidiger aus den vor Ladysmith oder Colenso lagernden Boern herbeiholen konnten. — Wie gebrauchte der Boer seinen Mauser, um den angreifenden Engländer nicht in seine Stellung zu lassen? Er tat etwas, was wohl jeder Mensch, der eine weittragende gute Schießwaffe besitzt, stets tun wird, sobald er glaubt, den übermächtigen Gegner mit seiner Kugel erreichen zu können — zu schießen — daher schoß der Boer öfters mit den höchsten Visierstellungen, manchmal gegen den Befehl seiner Führer und den Rat älterer Kameraden. Ein vollständig richtiger Naturinstinkt spornte ihn dazu an, denn wozu hatte er ein gutes weittragendes Gewehr in der Hand, wozu

den Gegner, der ihm an Zahl stets überlegen war, erst bis nahe an seine Stellung kommen lassen. Die Entscheidung mußte für ihn, als berittenen Schützen, früher fallen, so daß er noch sein Pferd erreichen konnte, falls es ihm nicht bereits auf einer weiteren Entfernung gelungen war, den Gegner vom Herankommen an seine Verteidigungsstellung abzuhalten. Das Weitschießen der Boern hat zweifellos einen großen Einfluß auf die Angriffe der Engländer ausgeübt. Man darf aber gleichzeitig einen anderen Umstand nicht außer acht lassen, daß dem Boer in der sehr richtigen Vorliebe für Weitschießen sein Mangel an taktischen Kenntnissen und der Mangel an Disziplin doch oft einen argen Strich durch die Rechnung machten, in gewissen Ausnahmefällen vom Weitschießen abzuweichen, dort wo man den Gegner erst in die taktisch nähere und richtigere Feuerzone hineinlassen mußte. Derartige Unterschiede zu machen, dazu fehlte dem Boer die militärische Vorbildung. Die Schießwut ging mit ihm durch, und die öfters einzuheimsende Beute drehte, durch die pfeifende Kugel gewarnt, vorzeitig um. Ich weiß, daß ich hier einen Umstand berühre, der viele in ihrem Urtheile, der Boer sei eigentlich feige gewesen, bestärken könnte und die sagen werden, wäre der Boer nicht feige gewesen, so hätte er unter allen Verhältnissen mit seinem Feuer

warten müssen, bis die Engländer innerhalb einer Zone von 600 m abwärts angelangt waren. Man könnte sich ja solchen Urteilen anschließen, falls man noch nie in einem dauernden Feuer kleinkalibriger Gewehre, lediglich beobachtend, aushalten mußte, und falls man nicht Gelegenheit gehabt hätte, außerdem die Kaltblütigkeit der Boern während verschiedener Gefahrsaugenblicke zu bewundern. Daß es, wie überall, auch unter den Boern nervenstarke und nervenschwache Menschen gab, ist selbstverständlich. Zieht man aber wieder in Betracht, daß für sie unser Zauberstab „Disziplin“ überhaupt nicht vorhanden war, so kann man ruhig, ohne sein allgemeines Urteil irgendwie zu trüben, sagen: es gab sicherlich unter den Boern nicht mehr Feiglinge, als man diese in irgend einer der best disziplinierten Armeen Europas ebenso gut finden würde; zudem aber noch hinzukommt, daß die Boern weder durch unser eisernes Muß, noch durch eine besonders hochwirkende ethische Kraft vom Davonlaufen abgehalten werden konnten, sobald ihnen dies beliebt hätte, und bitte ich das Gesagte mit dem „dies beachte man wohl“ auf Seite 16 Zeile 9 v. o. zusammenzuhalten.*) Das

*) Mit der Bezeichnung „Feigkeit“ muß man überhaupt sehr vorsichtig sein, sonst könnte z. B. jemand darauf kommen, die nur halb durchgeführten Angriffe der Engländer gleichfalls hierunter einzureihen. Die Nerven spielen auch im Kriege bei jedem Menschen eine andere Rolle. Bei uns ist die „Disziplin“ ein die verschiedenen Grade lediglich ausgleichendes Werkzeug.

Weitschießen behält daher in meinen Augen seine volle Berechtigung, um den angreifenden Feind so früh als möglich zu schädigen, sei es durch wirkliche Treffer, Zufallstreffer oder durch die moralische Wirkung, die auf einen sich zum Angriffe vorbe-
wegenden Gegner ausgeübt wird, der derartige nur mit Kugeln angefüllte Zonen, ohne selbst wieder zu schießen, durchschreiten muß. Hoffentlich räumen wir dem Angreifer auch bald das Recht ein, sich seiner Haut so früh als möglich zu wehren, unter zähem Aushalten in guten Feuerstellungen, wo er sich erst mühsam festbeißen mußte.

Bevor ich mit meinen Betrachtungen fortfahre, muß ich noch eine eigenartige Erscheinung innerhalb einer solchen Boern-Schützenlinie erwähnen, die mir beachtenswert scheint. Es war an einem Gefechtstage, als 30 englische Geschütze ihr Feuer, Granaten und Schrapnels, auf eine als Schützenlinie aufgelöste Boernabteilung richteten, die sich, so gut es ging, hinter ihren Stein- und Erddeckungen verkrochen hatte; während englische Infanterie bereits zum Angriff gegen diesen Punkt vorging, so daß trotzdem die sich deckenden Boern allmählich ihre Mäuser gegen diese vorgehende englische Infanterie in Tätigkeit setzen mußten auf eine Entfernung von 1000 m abwärts. Ich hatte mir einen guten Beobachtungsplatz innerhalb dieser Schützenlinie gesucht,

schräg vorwärts von mir lagen zwei Boern, rechts und links 3—4 andere, während der stärkere Teil der Gruppe, gegen 80—100 Mann, weiter seitwärts eine Deckung gefunden hatte, und hielt sich bei dieser ihr Kommandant und Feldkornett auf. Bedeutend weiter links von mir arbeitete eine Maximkanone, 3,7 cm, um unter den englischen Schützengruppen aufzuräumen. Plötzlich sehe ich, daß einzelne von den neben mir gelegenen Boern verschwinden, die Plätze bleiben einige Zeit leer und es erscheinen als Ersatz ganz neue Gesichter. Ich frage den einen Boer, wo denn seine Kameraden hingegangen seien, worauf er mir zur Antwort gibt, die wollen sich nur etwas erholen, ausschmaufen und kommen dann wieder, wir machen dies immer so. Zum Schlusse fragte er: Mit welchem Visiere soll ich schießen, bin noch nicht hier gewesen? Ich schlug ihm 800 m vor, worauf der Boer vergnügt eine mir nicht mehr erinnerliche Zahl, die aber nach Dutzenden zählen mußte, von Patronen verknallte. Dieser Zwischenfall gab mir später Anlaß, darüber nachzudenken, ob solche Erholungspausen, namentlich bei längeren Verteidigungsgefechten, nicht einer Überlegung wert sind; wenn man bedenkt, daß bei den Boern von einer Disziplin überhaupt nicht gesprochen werden kann, so fragt es sich, ob man derartige Erholungspausen nicht als eine berechnete

psychologische Erscheinung dem Rahmen unserer Disziplin einverleiben könnte.

Bevor ich weitergehe, füge ich hier gleich an, daß das Ergebnis des achtfündigen Artilleriefeuers und der mit Salven und Einzelfeuer vorgehenden Schützenlinien in einer leichten Kontusion eines Boern, von den zwei, die vor mir lagen, bestand und daß teils hinter mir, teils neben mir verschiedene Granatsplitter und Schrapnelkugeln lagen, von denen eine mich durch die zarte Weise ihrer Berührung zum Umsehen nötigte. Schließlich hatte auch bei diesem Gefechte das Weitschießen und die Maximkanone entschieden. Die Engländer kannten das Geräusch dieser Geschütze sehr genau und sollen, sobald sie es hörten, gerufen haben: „die Totenglocke läutet“. Hatten die Engländer aber wirklich so starke Verluste gehabt, um den einmal gewollten Angriff nicht durchführen zu können? Fehlte es ihnen an Reserven? Keine Spur! Die Stoßkraft des Angreifers war bei der Methode ihres Angriffs bereits auf 800 m vom Feinde gebrochen, glaube kaum, daß Engländer an diesem Tage irgendwo näher als 600 m herangekommen sind. Ich befaße mich naturgemäß nur mit Erscheinungen, die ich selbst noch während der eigentlichen größeren Gefechte der Boern in Natal miterlebt habe, es ist sehr wohl möglich, daß

während der Gefechte im Freistaate und während des Guerilla-Krieges noch verschiedene andere und entgegengesetzte Beobachtungen gemacht wurden, mit denen man nicht zurückhalten sollte, nur schicke man stets eine allgemeine Schilderung voraus, da die drei Feldzugsphasen alle unter ganz verschiedenen allgemeinen Bedingungen ausgefochten wurden.

Wie sah es bei dem Angreifer, der englischen Infanterie, aus? Einige Punkte berührte ich bereits bei den allgemeinen Betrachtungen und bei der Verteidigungsweise der Boern. Ich betrete aber gleichzeitig das Gebiet der jetzt überwundenen Boerntaktik und ein Gebiet, welches aus Anlaß dieser Boerntaktik bereits von vielen Militärschriftstellern betreten worden ist. Hier heißt es voll und ganz für jede Ansicht eintreten. Schwer ist dies aber nicht, sobald man sich lediglich an das Selbsterlebte hält und darauf fußend nicht etwa Rezepte verschreiben will, sondern lediglich sagt „ich hätte es an Stelle der Engländer so und so gemacht“, gebe daher nur meine eigenste Ansicht, die sich aus Selbsterlebtem herausgebildet hat, wieder. Leider werde ich aber teilweise in einen gewissen Widerspruch mit den Ansichten eines von mir hochverehrten Militärschriftstellers, des Generals von Boguslawski, gelangen. Ich muß dies aber tun, da

mir scheint, daß dem Herrn General stellenweise unklar berichtet wurde, stellenweise ihm noch eine Angriffsform vorschwebt, die bei den Kleinkalibrigen Gewehren, rauchlosem Pulver und dem unbeschränkten Munitionsverbrauche — die Maschinengewehre lasse ich vorläufig ganz beiseite — undurchführbar ist oder nur unter besonderen Glücksaugenblicken, wie sie ja jeder Krieg aufweist, gelingen kann. Wie griff also die englische Infanterie an? In Schützenlinien mit weiten Abständen, denen Reserven, in kleineren Körpern, geschlossen, mit ziemlich großen Abständen folgten, die sich aber sehr bald abermals in Schützenlinien auflösten, so daß man die bereits berührten Scheibenbilder des Jahres 1888 hatte. Die Reserven waren gezwungen, sich auf 1500—2000 m Abstand vom Feinde aufzulösen. Das Los dieser Schützenlinien, als Scheibenbilder, habe ich bereits früher berührt, sie sind wohl selten näher als 600—800 m an die Boernstellung herangelangt und verfielen dann oft einer so tragisch-komischen Auflösung, daß man selbst diese gut disziplinierten Soldaten im Feuer rechts- oder links-um machen sah, aus welcher Formation dann das Zurückfluten begann, wahrscheinlich auch um sich dem Feuer der hinter ihnen folgenden eigenen Schützenlinien so rasch als möglich zu entziehen; wie dies der Herr General von Boguslawski sehr treffend

berührt. Sollten sich daher die Engländer gerade unsern 1888er Manöverversuch als Rezept gewählt haben, dann hätten sie allerdings eine Art Berechtigung gehabt, über das „in die Lehre gehen zur deutschen Armee“ ungehalten zu sein. Was ich aber später als ganz neues Angriffsrezept von den englischen Bewachungstruppen der Kriegsgefangenen auf St. Helena üben sah, erinnerte noch stark an die 1888er Form, muß den Engländern, jetzt als eigenste Erfindung, doch wohl gefallen haben. Gönnen wir ihnen diese Angriffsform. Ich weiß nicht, wieviel Offiziere jetzt noch in der Armee sein können, die vor dem Feinde mit einer starken Schützenlinie gegen eine gut verteidigte Stellung vorgegangen sind. Ich weiß aber, daß jeder Offizier, der in einem Manöver mit derartigen Schützenlinien vorzugehen hat, mir zugeben wird, daß es nichts Unbeholfeneres hinsichtlich Leitung und Einwirkung geben kann; die inneren Abstände und Längen solcher Linien, um den richtigen Zielpunkt — Directionspunkt — zu treffen, sprechen hierbei namentlich mit, hauptsächlich aber sobald diese vorgehenden Schützenlinien auch gleichzeitig schießen sollen. Jene Herren, die für diese Form eintreten, haben sehr recht, auf den mechanischen und moralischen Druck solcher Menschenmassen hinzudeuten; die Gewalt dieses Druckes wird aber kaum lange vorhalten,

sobald plötzliche oder nur stellenweise massenhafte Verluste, durch die Gegenwirkung des kleinkalibrigen Gewehres, abgesehen von den Maschinengeschützen, unbedingt eintreten werden und welche schließlich in den Schützenlinien nur Schlacken übriglassen, die dann nicht mal ihnen, sondern dem Verteidiger gehören werden. Nein, unsere individualisierende Ausbildung wird uns zum „Gruppenangriff“ geradezu zwingen. Ich verstehe aber unter Gruppenangriff ein stark Verschiedenes von dem, was z. B. sich der General von Boguslawski darunter vorstellt. Der Gruppenangriff einer Kompanie oder eines Bataillons wird und darf sich nie über einen größeren Raum erstrecken, als dies dermalen durch unsere Schützenlinie geschieht; dies würde schon dem gewollten Hauptzwecke widersprechen, die Leitung und Einwirkung besser in der Hand zu behalten. Durch Gruppenangriffe, in der Stärke von je 10 bis 20 Mann per Gruppe, erreicht man an sich schon größere Zwischenräume; man erreicht ferner durch die ausgiebigere Gegenwirkung der stets schießend*) angreifenden Gruppen, daß dem

*) Der Ausdruck „stets schießend“ soll nur andeuten, daß der Angreifer, sobald er in Zonen gelangt, wo aus den verschiedensten Richtungen Kugeln ohne Visitenkarten die Gruppen umschwirren und Verluste herbeiführen, derartige Augenblicke nicht etwa zum Vorlaufen, sondern zum Festbeißen in irgend einer Deckung benutzen muß um von hier aus jene Geländestellen, von

Bertheidiger sehr durchkreuzende Gedanken durch den Kopf gehen werden, gegen welche der Angriffsgruppen er eigentlich sein Hauptfeuer zu richten hat, worüber bei Schützenlinien nie ein Zweifel sein kann, und dieser Umstand wird es gerade ermöglichen, daß mehrere Gruppen schließlich sich schießend so nahe an die Verteidigungsstellung heranarbeiten, um entweder den Einbruch zu unternehmen oder von einer bereits vorher verlassenen Verteidigungsstellung Besitz zu ergreifen. Wie sieht es aber mit den Geländedeckungen für so starke Gruppen aus? Jedenfalls nicht schlechter, als dies für sprungweise vorgehende Schützenlinien der Fall sein wird. Sprungweises Vorgehen von Gruppen gibt es im Sinne einer Schützenlinie nicht, wohl aber ein Vorwärtstasten im Gelände, um Punkte zum Festheßen zu suchen, wobei sich die Gruppenführer von Fall zu Fall bereits vorher solche Punkte aussuchen, sobald nach oft langer*) und reiflicher Überlegung

wo diese ungerufenen Besucher kommen könnten mit Kugeln zu überschütten, da nur die Kugel eine klare Situation für ihn schaffen kann. Am raschesten geht dies durch einige Granaten der Maximkanone.

*) Behufs Erziehung der Mannschaften müssen dieselben bereits im Frieden an recht lang dauernde Gruppenwechseipausen gewöhnt werden. Das Suchen des Gegners verbunden mit Festheßen und die nie abreißende Kugel löst den gordischen Knoten oder den Zauber schließlich, den der Bertheidiger um seine Stellung geschlungen hat oder weben will. — Sprungweise vorgehende Schützenlinien erinnern mich an bereits angeschossene Hasen, die auf einer Treibjagd noch einen letzten Durchbruchversuch machen wollen.

ein Pfiff oder ein sonstiges Zeichen des Hauptmannes oder Kommandeurs die Gruppen auffordert, eine inzwischen verabredete Entfernung weiter vorzugehen; dies kann von Teilen oder der ganzen Gruppe geschehen, letzteres ist stets vorzuziehen und wird einzeln, paarweise oder im ganzen durchgeführt. Geschossen wird während des ganzen Gruppenangriffs, welches beim Stellungswechsel der Gruppen nie ganz abreißen darf, sobald die Stellung des Gegners richtig erkannt worden ist oder falls eine Gegenantwort auf etwa noch ohne Visitenkarte herumirrende Kugeln notwendig wird. Welches ist aber die Entfernung, auf der man heutzutage zur Gruppen-Schützenlinie überzugehen hat? Ich berührte bereits das Weitschießen des Verteidigers, in Wirklichkeit schießt er aber mit dem heutigen Gewehre noch viel weiter, als ihm die Visierung erlaubt, was ich am besten eines Tages bei den hochgehenden Salven der Engländer bemerken konnte, wo die Kugeln zuvörderst Hunderte von Fuß gestiegen sein müssen und dann noch mit einer ziemlich flachen Bahn in ein 2000 m entferntes Tal einschlugen und, dort angelangt, noch Durchschlagskraft besaßen. Diese Geschosse müssen aber mindestens 3—4000 m zurückgelegt haben. Selbst der Aufenthalt in dieser reinsten Zufallszone von Treffern war kein ganz gemüthlicher. Man erinnere sich dieser Beobachtung

bei dem Heranführen von Reserven. Ich würde daher raten, spätestens auf 2000 m zur Gruppenbildung überzugehen, sobald es halbwegs feststeht, daß man auf eine verteidigte Stellung stoßen wird. Im Wo? liegt aber eine der Hauptschwierigkeiten heutzutage, seitdem der Rauch aufgehört hat; sprechen tut nur der Knall, aber schwach, folglich nur die Kugel. Diese muß aber erst mittelst der Kugel aufgesucht werden. Viel wird dabei von der dazwischenliegenden Geländebeschaffenheit abhängen, immerhin kann es aber nie schaden, lieber früher als zu spät zur Gruppenbildung überzugehen, schon um den Führern das Einspielen in die Leitung zu erleichtern, um rascher verstanden zu werden, sich sicherer vorzufühlen, da jeder Gefechtstag neue Bilder, neue Eindrücke liefert. Schematisieren läßt sich auch der Angriff nicht, wohl aber kann man eine **elastische** Grundform dafür schaffen. Jetzt wäre noch der Angriff über die sogenannte Tischebene zu besprechen; glücklicherweise gibt es die im Gelände nicht, aber ähnliches. Öfteres flaches Hinwerfen ist für jene Gruppen, die am wenigsten Deckung finden, namentlich bei plötzlichem Maximfeuer sehr angezeigt, während solche Gruppen, die einige Deckung haben, um so ausgiebiger schießen. Jeder Angreifer muß aber selbst die längste Verteidigungs-

stellung, sobald er sie wirklich gefunden hat, irgendwo umfassend zu beschließen suchen. Dies Umfassen ergibt sich aber gerade durch die Gruppenangriffstaktik von allein, während es mit Schützenlinien selten oder nur mit großen Opfern zu erreichen ist. Man verstehe aber unter Gruppe nur nie einen führerlosen Haufen Menschen, zusammengeballt auf einen Fleck, sondern eine Gruppen-Schützenlinie, in der jeder einzelne Mann, sowohl Soldat als Führer, in dieser Gruppe sein kann, falls es die Notwendigkeit erheischt; diese Notwendigkeiten werden aber bei dem deutschen Offenheitsgeist recht oft kommen, und keine Nation der Welt, als gerade Deutschland, besitzt unter ihren Angehörigen ein derart geeignetes Material, „mal Soldat und gleichzeitig auch Führer zu spielen“. Dies bereits zu können, haben wir daher auch vor den Boern voraus, da wir alle Soldatenblut in unsern Adern und das geistige und äußerliche Gehorchen gelernt haben.

Die Reserven werden mit auseinandergezogenen Kompagniekolonnen von den vorgehenden Gruppen mindestens 1000 m abzubleiben und deren Festbeißen abzuwarten haben, so daß sich allmählich heranarbeitende Kompagniegruppen bilden, denen beim weiteren vorschreitenden Festbeißen geschlossenere stärkere Körper folgen können.

Wie steht es mit der anderen Waffe im Klee-

blatte der Taktik, der Artillerie? Vieles habe ich bereits erwähnt. Der Taktik zuliebe muß ich mich aber eingehender damit befassen, und bestärkt mich darin auch der Artikel des Herrn Generalleutnants Rohne „Die deutsche Feldartillerie vor der Entscheidung“. Einmal verdanke ich Seiner Exzellenz viel artilleristische Belehrung, und wäre es höchst undankbar von mir, hier nicht ausdrücklich zu bemerken, daß die Nothwendigkeit dieser Abhandlung mir aus der Seele gesprochen war, und dort, wo ich von einigen Ansichten abweiche, möge man es meiner artilleristischen Unkenntnis zu gute halten. Wie ich bereits früher andeutete, hat man sich hinsichtlich der Wirkung des Artilleriefeuers vollständigen Trugschlüssen hingegeben, und ich muß hinzusetzen, durch das Schießen auf allzu weite Entfernungen ist der Artillerie das richtige Beobachten der Treffwirkung gänzlich abhanden gekommen. Wie dies nun mit den stets guten Resultaten, welche die Ergebnisse auf den Schießplätzen aufweisen, zusammenzureimen ist, kann ich als Laie nicht entscheiden. Das Faktum bleibt unweigerlich bestehen und muß daher zum Nachdenken führen. Dabei hatte man es auf Seite der Engländer mit ihrer besten Truppe zu tun, und auf Seite der Boern lernte man wieder das damals beste deutsche Geschützmaterial und ein ebenbürtiges französisches Ge-

schützmaterial kennen. Daß es damals bereits und jetzt noch oft heißen wird, die Boerngeschütze schossen besser oder wurden besser bedient, mag ja vielleicht teilweise der Fall gewesen sein, die eigentliche Ursache der besseren Treffwirkung führe ich aber auf den bereits erwähnten Umstand zurück, daß die Boern meist nur nahe Entfernungen, die Engländer die weiteren Entfernungen wählten, um dem Feinde Schaden zuzufügen, und die Boern durch die nahen Entfernungen — nebst richtigerem Schätzen — den wirklichen Schaden nach seiner eigentlichen Größe besser abschätzen konnten. Ich entsinne mich, daß mir selbst dieser größere Schaden, den die Boerngeschütze manchmal herbeiführten, noch nicht mal ausreichend erschien und ich dieserhalb an den Präsidenten Krüger schrieb, er möge doch veranlassen, daß bei seiner Boernartillerie mehr seitliche Beobachtung über die Wirkungen der Geschosse stattfände, schon um dem frühen Zielwechsel zu steuern, bevor überhaupt was von Schaden — Treffern — zu sehen wäre.

An dieser sehr empfindlichen Krankheit leiden aber sämtliche Artillerien der Welt. Man hat eine selbst mit den besten Fernrohren nicht mehr zu beherrschende Grenze des artilleristischen Fernfeuers erreicht. Dieses mag für den Festungskrieg oft notwendig werden, auch für Küstenbatterien; Menschen

aber, welche, falls sie es für notwendig halten, Deckungen auffuchen können, schädigt das weite Schießen der Artillerie absolut nicht. Dies mag etwas widersprechend klingen, da ich bei der Infanterie für das Weitschießen eintrete. Bei der Infanterie macht in diesen Fällen die Masse der Kugeln, falls sie auch keine Treffer hat, trotzdem einen moralischen Eindruck, jedenfalls einen größeren als jenen, den zielloos explodierende Granaten und Schrapnels, deren Gefahrzone man sich viel rascher entziehen kann, hervorrufen. Scheibentreffer allein genügen im Kriege nicht, man will zerschossene Truppen oder Batterien sehen, wirklich sehen, nebst dem Erfolge davon. Man sehe sich mal den Bericht des General Buller nach Colenso an, wo er am Schlusse bemerkt: „Was meine Soldaten am meisten entnütigt hatte, war, daß sie während der ganzen Dauer des Gefechts keinen toten Boer zu sehen bekamen.“ Diese Bemerkung des Generals jöhnte mich etwas mit ihm aus, denn dergleichen Dinge zieht nur ein Taktiker mit in den Kreis seiner Überlegungen, der aus dem einzig richtigen Borne „Kriegserfahrungen“ schöpft. —

Der Herr General Kohne hat daher sehr recht, wenn er sagt, die beiderseitigen Artillerien würden schwer in die Lage kommen, je zu wissen, wann sie sich eigentlich „niedergekämpft“ hätten. Der süd-

afrikanische Krieg ist ja eines der schlagendsten Beispiele hierfür. Wie oft mag die englische Artillerie geglaubt haben, jetzt haben wir die paar lumpigen Geschütze der Boern niedergekämpft, und wie erstaunt mögen sie dann gewesen sein, als diese plötzlich, wie die Phönixe aus der Asche, während einer Feuerpause, vollständig unverfehrt in recht unliebsame Aktion traten. So kann es aber jeder Artillerie ergehen, nicht allein der englischen. Nein, dem unheilvollen Gespenst des Weitschießens der Feldartillerie, ohne zu wissen, ob sie überhaupt einen Schaden angerichtet hat, muß gesteuert werden. Für Treffer müßte irgend eine andere Bezeichnung erfunden werden. Ich bezeichne als wirkliche Treffer Tote, Verwundete, unbrauchbare Geschütze und gebe ihnen den Sammelnamen „sichtbarer Schaden“; im Frieden müßten dies zerfetzte Scheibentwände sein, so daß man nach dem einmaligen Durchschießen einer Batterie zu 4 Geschützen sofort neue Scheiben aufzustellen hat. Noch besser wären tote Pferde oder Kühe, dann kommt kein Mensch den Schießplätzen der Artillerie mehr zu nahe und man könnte in zutreffenderen Treffergebnissen schwelgen, um sie später dem Feinde ad oculos zu zeigen.

Schießt die Feldartillerie aber endlich auf nähere Entfernungen von 3000 m abwärts, dann kommt sie auch zum Unterstützen der eigenen In-

fanterie und kann ihr erst wirklich beim Angreifen nützen. Ob gerade die Feldgeschütze das geeignete Material sind, um dauernd mit der Infanterie vorzugehen, bezweifle ich; selbst mit Schutzschilden ausgerüstet würde ich meine Bedenken dagegen haben, dies kann allein nur die maschinell verbesserte*) Maximkanone (3,7 cm) sein, kein kleinkalibriger Maxim; nur die Maxims hatten bei den Boern die Schutzschilder, während sie bei den Feldgeschützen fehlten. Diese standen unter ihrer eigenen und der englischen artilleristischen Versicherungsanstalt. Obwohl ich nicht Artillerist bin, so scheint es mir doch, daß man à conto der Schutzschilder auf keinen Fall die Beweglichkeit der Feldartillerie opfern darf, dies wäre sehr zu bedauern. Wohl aber sind sie bei allen den Angriff unmittelbar begleitenden Maschinengewehren angezeigt.

Schließlich muß ich aber noch die Munition der Artillerie berühren. Die fertigen Einheitspatronen der Boerngeschütze bewährten sich außer-

*) Die Maximkanone kann ihre bedeutenden Mucken und zwar meist in Augenblicken, wo man sie am notwendigsten braucht, haben, was ich im Gegensatz zu den Bemerkungen des Hauptmann Braun in seiner Abhandlung „Das Maxim-Maschinengewehr 2c.“ 2. Auflage, Seite 19 anführe, obwohl ich gerade für die Maximkanone, 3,7 cm schwärme und sie namentlich der Kavallerie als einzigstes Geschütz wünsche. Sie wirkt großartig. Bedarf aber noch eines zuverlässigen Mechanismus.

ordentlich, man hätte nur noch mehr Kruppgeschütze und dazu gehörige Einheitspatronen haben müssen. Die geringe Meinung, welche ich sowohl von den englischen Granaten als Schrapnels habe, kann ja eng mit dem zu weiten Schießen der Artillerie zusammenhängen, jedenfalls muß eine andere Sprengvorrichtung geschaffen werden, falls die Sprengstücke oder Schrapnelkugeln einem Gegner, der sich zu decken versteht, irgendwie Schaden zufügen sollen. Wohl aber erfüllten diesen Zweck vorzüglich die kleinen Sprengstücke der 3,7 cm Maximkanone. Dies mein öfters erlangter Eindruck neben Boerngeschützen und in Boernschützenlinien.

Organisation und Beweglichkeit der Feldartillerie erfordern dringend den Übergang der Batterien zu vier Geschützen. Die Feldartillerie soll und man will mit der Infanterie kämpfen, daher folge man deren Gruppentaktik in einem *artilleristischen* Sinne. Die großen zusammengehaltenen Batterien, 5—8000 m hinter dem Kampffelde aufgebaut, sehen sehr stolz aus, dürften aber mehr Magnete für die feindliche Kavallerie bilden, als dem Feinde einen nennenswerten Schaden zufügen. —

Wie sah es mit der dritten Waffe im taktischen Kleeblatte — der Reiterei — aus? Leider war und blieb sie bis zuletzt das ausgesprochenste Stiefkind. Fange ich bei den Boern an, die alle Ele-

mente, allerdings stark schlummernd, in sich bargen, um vorzügliche Kavalleristen zu werden, so brauche ich mich nur des lächelnden Gesichtes zu erinnern, als ich mich im Hauptlager vor Ladhsmith dem ältesten General vorstellte und auf sein Befragen, in welcher Waffe ich gedient habe, ihm als Antwort erteilte: „in der Kavallerie“, worauf er erst ein verdugtes Gesicht machte und später, durch seinen Adjutanten darüber belehrt, was dies für eine Waffe sei, nicht sehr ermunternd lachte. Hier blühte mein kavalleristischer Weizen also nicht, und doch habe ich gerade durch die Boern selbst und durch ihre Art und Weise, wie sie als berittene Schützen auftraten, ungeheuer viel gelernt. Bei den Boern gab es weder einen regelrechten Vorpostendienst noch einen Aufklärungsdienst. Zu ihrem Glück kannten die Engländer diese zwei Dienstzweige, welche zum täglichen Brote des Kavalleristen gehören, ebensowenig, obwohl sie doch wirkliche Kavallerie besaßen. Da den Boern jedwedes kavalleristische Gefühl eigentlich fehlte, so kam ihnen auch nie der Einfall, an eine Verfolgung des geschlagenen Gegners zu denken. Die Engländer wurden ja selten in die Lage versetzt, verfolgen zu können; dort, wo sie es aber konnten, mußte sich z. B. der General Buller zu dem gelungenen Befehle an den General Hamilton aufschwingen: „Versuchen Sie wenigstens

den Schwanz, also die Nachzügler, das Ende der Kolonne zu erhaschen." Dies alles aber erst, nachdem der General Wochen verstreichen ließ, um die durch das verlorene Ladysmith gänzlich aufgelösten Boern in die Tasche zu stecken. Ein Ende mit Schrecken mußte für die Boern daraus werden, falls man ihnen am Tage des Einzuges der Engländer in Ladysmith nur unmittelbar nachgeritten wäre. Das „B“ war da — aber kein Blücher. Die Boern, als berittene Schützen, hätten dukende Male die Engländer verfolgen können, falls eine Ader offensiven Blutes in ihnen gewesen wäre; diese war aber nicht vorhanden, das kostbare Menschenleben mußte geschont werden, und die Ausländer hatten daher gut reden, wo alle kavalleristischen Vorbedingungen fehlten. Auf diese Weise entging ihnen auch, und dies wundert mich bei ihrer guten Kenntnis der Landeseigentümlichkeiten, daß sie nur zu Reiten brauchten, um den englischen Verpflegungsnachschub dauernd zu unterbinden, wodurch man die Frage, wem Südafrika gehörte, sehr bald gelöst hätte. Alle diese Momente kamen ja durch den Guerilla-Krieg später zu ihrem Bewußtsein, nur war es bereits zu spät. Angeraten wurden ihnen taktisch notwendige Dinge oft genug. Ebenso die sofortige Beschlagnahme des Kaplandes. Kein Mensch hat ihnen aber je zu den ungeheuerlichen Belagerungen

geraten; aus Orten, wo sie anfänglich nur hinein-
zureiten brauchten, machten sie durch ihr Festliegen
welthistorische Heroenpunkte. Ich muß, da ich
gerade bei dem Festliegen bin, hier einen Zwischen-
fall der historischen Vergessenheit entreißen, tue es
aber mehr im Interesse der heranwachsenden Boern.
Aus meinem Nataler Zuchthause endlich entlassen,
wo ich als Kriegsgefangener 4¹/₂ Monate als richtiger
Zellengefangener im englischen Stillebehandelt wurde,
und über Civis Germanus sum ausreichend nach-
denken konnte, kam ich auf 3 Tage nach Kapstadt in ein
Lager der Kriegsgefangenen, hier fand ich zum
größeren Teile Gefangene aus dem Freistaate vor,
die zumeist vorher unter General de Wet bei
Wepener verwendet worden waren. Ich nahm da-
mals, man schrieb 1. Juli 1900, bereits an, daß
der General de Wet ein sehr guter und für die
Boern geeigneter General sei, auf den sie stolz sein
müßten. Da war ich aber auf einen Holzweg
geraten, denn ich habe seitens der Boern noch nie
ein solches Schimpfen über einen ihrer Generale
gehört, als dies bei diesen Boern über de Wet
der Fall war. Was gab die Veranlassung hierzu?
de Wet hatte ihnen wohl recht drastisch ihr idyllisches
Festliegen austreiben wollen, teils war er wohl
auch durch englische Entsatzbewegungen genötigt
worden, kurz, diese Mißstimmung war lediglich aus

dem Nichtfestliegendürfen entstanden. Trägheit der Materie, daher auch keine kavalleristische Ader oder nur bei sehr wenigen. Kommt aber noch! Jung Afrika hat gelernt und wird der Milch und der Lehren seiner heroischen Mütter stets eingedenk bleiben.

Wie sah es bei der englischen Kavallerie aus? Hier wäre Schweigen das bessere. Ich muß aber darüber reden, da ich hoffe, daß meine Worte ein dauerndes Mene Tekel dafür sein werden, „wie die Reiterei nie verwendet werden darf“. Was für Entschuldigungen angeführt werden, habe ich bereits im Eingange berührt. Aus dem Natalkriege kenne ich, wie gesagt, mit Ausnahme des Sprengens einiger Voerngeschütze vor Ladysmith nur eine Episode, vor der das englische Volk hinsichtlich seiner Kavallerie nicht zu erröten braucht; obgleich diese Episode, ob durch ungenügenden Aufklärungsdienst oder schlechte Meldungen veranlaßt, immerhin nur einen sehr zahmen Erfolg darstellt.*) — Es handelt sich um das Gefecht bei Gladslagte, wobei der Voerngeneral Kof eigentlich seine ganze Abteilung aufs

*) Das gelungene Entweichen des Generals Durlle mit seinen Truppen aus Dundee ist nicht etwa in diesem Gladslagter Gefechte zu suchen, sondern gelang teilweise dadurch, daß man dem General einen landeskundigen kolonialen Polizeioffizier als Führer sandte und selbst dies hätte nichts geholfen, falls die Freistaater zur Zeit auf dem Posten gewesen wären.

Spiel setzte, während die Engländer nichts vom Erfolge hatten. Was ich aber persönlich in Natal sah, sei es Vorposten-, Aufklärungs- oder Gefechtsdienst, spottet jeder Beschreibung. Ich habe vor englischen Lagern nie Vorposten stehen sehen, es müßte denn das eine Mal der Fall gewesen sein, als mich zwei englische Kavallerieoffiziere für einen solchen Vorposten hielten und dadurch in die Hände der hinter mir haltenden Boern fielen. Diese Sorglosigkeit fiel selbst einem alten Husarensergeanten auf, der mich zwei Monate später als Gefangenen in dasselbe Lager bei Chieveley zu führen hatte, bei welcher Gelegenheit wir bis ins Lager kamen, ohne an einem einzigen Posten vorbeizukommen. Ich habe auf meinen vielen Ritten inner- und außerhalb der Boernstellungen oder Lager mit der größten Anstrengung selten eine englische Patrouille zu Gesicht bekommen. Ich habe englische Kavallerie dicht an Boernstellungen vorbeiziehend sehen ohne irgend welche Flanken- oder Frontaufklärung. Ich habe englische Infanterie angreifen sehen, ohne irgend welche vorherige Aufklärung seitens der Kavallerie. Unter den Tagen der Spionkopgefechte ist mir namentlich einer erinnerlich, an dem ich abends, in meinem Zelte sitzend, einem alten Bekannten schrieb: „In einigen Tagen hoffe ich endlich einmal eine kavalleristische Leistung der Engländer zu erleben

und werde Ihnen dann den Ausfall der Reiter-
schlacht mittheilen.“ worauf bezog sich dies nun?
Ich nahm an, daß die englische Kavallerie, welche
am 17. 1. 00 so sorglos bis Acton-Homes vor-
geritten war, nun endlich auf den Gedanken kommen
würde, die Boernstellung auf deren rechtem Flügel
zu umgehen, und damit war dann der englischen
Infanterie der Weg geebnet, um ohne namhafte
Verluste auf das Plateau zwischen den Spionkop-
höhen und Ladysmith zu gelangen. Die Möglich-
keit der Durchführung lag bei einer halbwegs ge-
schickten Führung vor, etwas beschwerlich war aller-
dings die Rundreise, dies spielt aber im Kriege
keine Rolle. Ich hatte mir gerade auf diese er-
wartete kavalleristische Rundreise hin das Gelände
genau angesehen. Wußte außerdem, welchen Ein-
druck dies auf die Boern machen würde. Es ge-
schah aber nichts von alledem, sondern ich erlebte,
daß dieselbe Kavallerie gleich sorglos wieder in ihr
altes Lager zurückgezogen wurde. Kurz darauf
spielte sich zwar ein kleiner, aber ein bezeichnender
Vorfall ab. Die englische Kavallerie war zwar
fort von Acton-Homes, sie konnte aber jeden Tag
wiederkommen. Wer beschreibt mein Erstaunen,
als ich eines Tages in dem Hohlwege, der vom
Plateau aus nach diesem Orte führte, eine Feld-
telegraphenstation der Boern finde, allerdings auch

ohne jedweden Schutz neben oder vor sich. Ich machte den betreffenden Telegraphisten auf diesen Umstand aufmerksam, er meinte aber, sich gewissermaßen für einen Feldtelegraphenvorposten ansehen zu müssen, „vor der englischen Kavallerie brauche er keine Angst zu haben“.

Auf diese Flut von Vorwürfen wird man mir aber entgegen, wie sollte die englische Kavallerie unter so schwierigen klimatischen und Geländebedingungen, auf dem steilsten und steinigsten Gebirgshoden, gegenüber berittenen Boernschützen was ausrichten? Gerade um dies zu sehen, war ich ja herausgekommen, da ich mir eingebildet hatte, die Engländer würden seit 1880/81 durch die Bildung von berittenen Infanteriekörpern noch zugernt haben. Ich sah aber weder was Kavalleristisches noch was Schützenmäßiges, konnte mich aber ebensowenig überzeugen, daß derartige Leistungen auszuschießen seien, sondern fühlte mich geradezu bestärkt in der Ansicht, daß man lediglich auf dem kavalleristisch-infanteristischen Wege, im Vereine mit Artillerie, in Südafrika kämpfen könne, namentlich sobald man auch Infanterie daneben oder als Hauptwaffe verwenden will. Die Schwierigkeiten der heutigen Angriffe gegenüber den Kleinkalibrigen Gewehren und rauchlosem Pulver fordern ja geradezu heraus, den berittenen Waffen mit ihren Maschinenge-

wehren einen viel höheren Wert als früher zuzuerkennen. Man kann und darf Verteidigungsstellungen nie ohne berittene Schützen angreifen wollen, ich setze also Reiter voraus, die wirklich reiten und gute Schützen sind, während die eigentlichen Reserven des Verteidigers zumeist aus berittenen Schützen mit Maschinengewehren oder leichtbeweglichen Feldgeschützen bestehen werden. Dies alles hatte ich erwartet, bekam es aber nicht zu sehen. Mußte mir daher bei meinen Einzelritten, deren letzter mir schließlich so schlecht bekam, ideale Gefechtsbilder für die Zukunft zaubern. Gleichzeitig war ich natürlich nicht wenig aufgebracht, daß gut gedrillte und ausgerüstete Soldaten derart minderwertig gegenüber militärischen Dilettanten waren. Dies alles darf nicht unerwähnt bleiben.

Die einzige Klippe, welche für die Kavallerie zu überwinden sein wird, ist, mit Leib und Seele in dieses so oft in der Kriegsgeschichte bereits dagewesene Doppelwesen hineinzuschlüpfen. Wir sind ja teilweise auf dem richtigen Wege dazu, möge es bald mit oder ohne Lanze gelingen, dies wünsche ich der deutschen Reiterei, der all mein Denken und Fühlen gehört. *)

*) Die Geschichte des kavalleristischen Doppelwesens ist sehr belehrend, weil erst große geographische Räume, aber namentlich ein weittragendes Gewehr es wirklich befähigten, jene berittenen

Zum Schlusse möchte ich die Aufmerksamkeit noch auf das englische Verpflegungswesen hinlenken, welches unter recht schwierigen Verhältnissen und naturgemäß nicht ohne Reibungen durchgeführt werden mußte. Es wird eines Studiums wert sein. Das Gleiche gilt von dem Berichte, den die Kommission zur Untersuchung der Remontierungsklagen dem englischen Parlamente erstattete. Dieser enthält bemerkenswerte Daten, deutet auch an, daß einzelne weitsichtige Männer in England den abgelaufenen Krieg bereits in den Jahren 1897/98 kommen sahen und gewisse Einleitungsmaßregeln für die Remontierung englischer Truppen im Kaplande trafen, denen aber merkwürdigerweise wenig

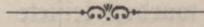
Schützen abzugeben, die wir im amerikanischen Seecessionskriege von 1861 ab wie kavalleristische Meteore erscheinen sehen, dann aber eine desto größere kavalleristische Finsternis nach ihrem Verschwinden hinter sich lassen, um erst jetzt schwache Spuren des Wiederauflebens in einigen Zügen des General de Wet zu erkennen. Europa muß wohl stets ein zu kleines, polizeilich beschränktes Tummelfeld für dieses Doppelwesen gewesen sein, wo es allein erlaubt ist, sich als Mensch totschießen zu lassen, während es strafbar wird, sobald man Kanonen opfert, um sich ihrer stets, falls geboten, bis zum letzten Augenblicke zu bedienen. Bedenkt man, daß wir für die Reiterei einen Seidlitz und Bieten, die Welt für die Artillerie einen Napoleon als Lehrmeister gehabt haben, so hätte wohl jeder der drei Meister gesagt: „die Form ahmt uns nicht nach, sucht aber den Geist zu ergründen, weshalb wir sie schufen, denn jeder Meister muß Formen mit weiser Hand zerbrechen können, um der Zeit und den Umständen angepaßte Neue daraus hervorgehen zu lassen“.

Folge gegeben wurde. Aus diesem Berichte geht leider eine Remontierungstatsache hervor, daß die englische Armee in Südafrika beinahe alle Pferderassen der Welt ausprobierte, unser ostpreußisches Pferd aber leider nicht darunter war. In diesem Falle bedaure ich geradezu unsere strenge Neutralität. Ich bilde mir ein, daß es neben der einheimischen Rasse mit am besten in Südafrika entsprechen haben würde. Mit den österreichischen Pferden machte man genau die gleichen Erfahrungen wie bei uns vor Jahren, sie fielen ab gegenüber guten Blutpferden, worunter ich nicht reine Vollblüter verstehe. Jedenfalls würde dem Blute und der Größe nach unser Durchschnittsschlag der gesuchteste auch für kavalleristische Zwecke gewesen sein, den bei der einheimischen südafrikanischen Rasse das Basutopferd vorstellt. Was an dem argentinischen Pferde so lobenswert, außer der Billigkeit, war, müßte bei uns durch einen größeren Versuch festgestellt werden. Empfehlenswert ist dieser Bericht auch wegen seiner detaillierten Angaben über Verschiffung von Pferden und Einrichtung der dazu gehörigen Schiffe; man ersieht gleichzeitig auch, welche Reibungen dabei vorkommen können. Die Leistungen der Eisenbahnen, sowohl in Boer- als englischen Händen, müssen viel bemerkenswerte Daten liefern können, und haben die Angestellten

des Eisenbahn- und Telegraphenwesens nicht allein in ihren Spezialfächern, sondern auch im Pionierfache Bemerkenswertes geleistet.

Ganz schließen will ich aber mit einer höchst drolligen kavalleristischen Episode. Bekanntlich kamen aus den bereits erwähnten Gründen die Boern nie zum Reiten einer eigentlichen Attacke. Die einzige wirkliche Attacke, welche ohne Schießen im ganzen Feldzuge geritten wurde, leistete sich ein Teil der kleinen deutschen Abteilung, die eine Zeitlang unter dem Deutschen Prahl vor Colesberg stand, und was am allerbemerkenswertesten ist, die Deutschen bedienten sich bei dieser Attacke der Lanzen, wozu, da es keine wirklichen Lanzen gab, englische Feldtelegraphenstangen, die äußerlich unseren Lanzen ähneln, benutzt wurden. Das Ganze war natürlich ein deutscher Surz, sie heimsten aber durch diese Attacke mehrere Duzende englischer Infanteristen (Wiltshirs) als Gefangene ein. Während der Colesberger Zeit ereignete sich auch, daß englische Geschütze dauernd auf eine Farm schossen, wo Staub aufwirbelte, der aber die sehr unschuldige Ursache hatte, daß sich ein Straußenpaar herumalgte. An derartigen kleinen Scherzen fehlt es ja in keinem Kriege, es würde aber doch gut sein, daß sie nebst den großen Geschenissen mehr vor die Augen des großen Publikums gerückt würden, um als kleine Skizzen zu

dienen, welche dann vereint es ermöglichen, weitere Schlüsse zu ziehen, um schließlich beim Entwerfen eines richtigen Bildes dieses denkwürdigen Krieges zu dienen, in dessen erstem Teile das Schicksal einer Weltmacht oft an einem Fädchen hing!



60/7761

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Das

Marim-Maschinengewehr und seine Verwendung.

Von Hauptmann Braun.

Mit 48 Abbildungen im Text, 2 Tafeln u. 2 Karten in Steindruck.
Zweite erweiterte Auflage.

Preis: 2 Mk. 40 Pf., postfrei 2 Mk. 50 Pf.

Das große Interesse, das die Marim-Maschinengewehre in neuester Zeit in den meisten Heeren und Flotten gefunden haben, sowie die im letzten Jahre in Krieg und Frieden gemachten Erfahrungen haben zur Folge gehabt, daß die erste Auflage in wenigen Monaten vergriffen wurde. — Die vorliegende zweite Auflage ist gänzlich umgearbeitet und bringt alle technischen Neuerungen, die insoweit an dem Marim-Maschinengewehr getroffen worden sind, sowie Mitteilungen über dessen Verwendung in den Heeren und Flotten der verschiedenen Staaten, Nachrichten über die Organisation von Truppenkörpern, die mit dem Marim-Maschinengewehr ausgerüstet sind, und die beabsichtigte taktische Verwendung solcher Abteilungen.

Taktik

von Bald,

Major im Großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie.

- I. Teil: **Die formale Taktik.** 1. Band: Einleitung und formale Taktik der Infanterie. 2. Auflage. Vergriffen. Die 3. vermehrte und verbesserte Auflage erscheint im Februar 1903. — 2. Band: Formale Taktik der Kavallerie und Feldartillerie. 2. vermehrte und verbesserte Auflage (1900). Preis geb. 2,50 Mk., geb. 6 Mk.
- II. Teil: **Die angewandte Taktik.** 1. Band: Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst. 2. vermehrte und verbesserte Auflage (1901). Preis geb. 5,50 Mk., geb. 7 Mk. — 2. Band: Eisenbahnen, Seetransporte, Horposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung, Register. 2. vermehrte und verbesserte Auflage (1901). Preis geb. 5 Mk., geb. 6,50 Mk.
- III. Teil: **Gefechtslehre.** 1. Band: Allgemeine Gefechtslehre, Die Schlacht, Bückung und Verfolgung. Rückblick und Nachtrag, Sachregister. Preis geb. 9 Mk., geb. 10 Mk. — 2. Band erscheint voraussichtlich im Sommer 1903.

Eine soeben veröffentlichte längere Besprechung schließt mit folgenden Worten: „Die vorliegende ‚Taktik‘ ist ein Lehrbuch ersten Ranges für den deutschen Offizier. Es ist von solcher Güte, daß es eine internationale Bedeutung erlangen wird.“

Zusammenstellung

der wichtigsten Angaben über die

taktische Verwendung, Ausrüstung und Bewaffnung u. s. w.

der deutschen, österreichischen, italienischen, französischen und russischen Armeen,

bearbeitet von **Bald,**

Major im Großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie.

Preis 2,50 Mark.

Strategische Erörterungen

betreffend die vom **General von Sclüchting** vertretenen Grundsätze.

Mit 1 Übersichtskarte und 4 Skizzen

von **A. von Boguslawski**, Generalleutnant i. D.

3 Mark.

Operationen über See.

Eine Studie von

Freiherrn von Edelsheim,

Oberleutnant im 2. Garde-Marine-Regiment, Kommandiert zur Dienstleistung
im Großen Generalstabe

1,50 Mark.

— GND —

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Soeben erschien:

Der deutsche Infanterie-Angriff 1902.

Nach praktischen Erfahrungen auf dem
Truppenübungsplatz Döberitz bei Berlin, Mai 1902.

Mit 7 Kartenskizzen.

— Dritte verbesserte Auflage —

nebst einer Entgegnung auf die Besprechungen des deutschen
Infanterie-Angriffs.

Preis: 1 Mk. 50 Pf., mit Porto 1 Mk. 60 Pf.

Obige Schrift war die erste ihrer Art; daß sie allgemeine Be-
achtung und weiteste Verbreitung gefunden hat, dafür spricht wohl
am deutlichsten das Erscheinen der 3. Auflage.

Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege und der Gruppenangriff.

Mit 4 Gefechtskizzen

von

H. von Boguslawski,

Generalleutnant i. D.

Preis: 2 Mark; postfrei 2 Mark 10 Pf.

Der seit 25 Jahren in der Militärliteratur tätige, weit bekannte
Verfasser zieht mit der ihm eigenen Klarheit die Folgerungen aus dem
Burenkriege, die wir wirklich brauchen können.

Er warnt eindringlich davor, den Gedanken der Vermeidung von
Verlusten durch eine zu große Zerspaltung sowohl der Schützenlinie als
auch besonders der Truppenteile der zweiten und dritten Linie zu pflegen
und fordert, daß man das seelische Moment und den Einfluß der Führer
stets im Auge behalten möge.

Die Schrift ist von dem Geist gewissenhafter Beobachtungen und
der Kriegserfahrung durchweht.

— — — — —
Berliner Buchdrucker-Actien-Gesellschaft
Scherrenscheule des Lette-Vereins.